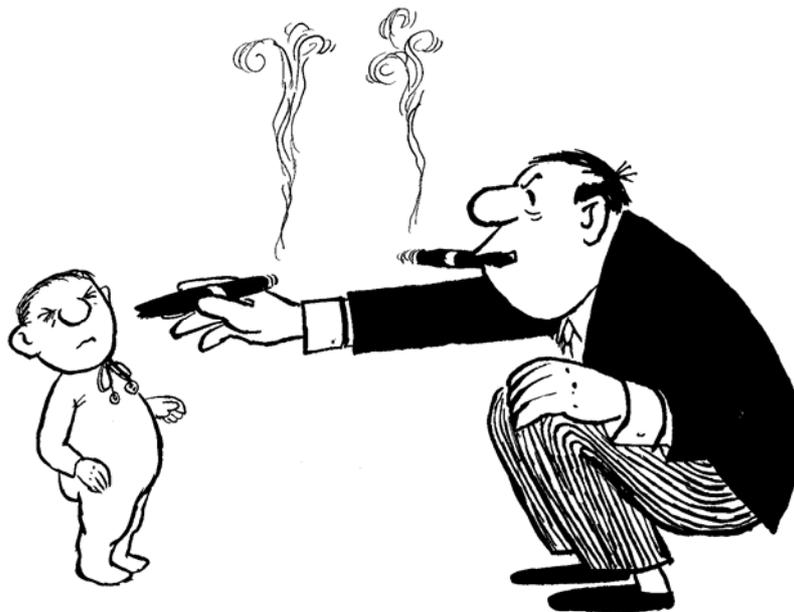


Die vergessenen Väter

Männer in kritischen Lebenslagen

Die Rolle des Vaters und deren Bedeutung in der Kindererziehung, insbesondere auch als geschlechtsspezifisches Modell für die Jungen ist unumstritten. Sie war in den letzten Jahrzehnten Gegenstand nationaler und internationaler Programme, welche unter anderem das Verständnis für die Rolle der Väter in der kindlichen Entwicklung fördern, ungewollte Schwangerschaften thematisieren und die Qualität von Vater-Kind Beziehungen verbessern wollen. Mit dieser gesamtgesellschaftlichen Entwicklung kontrastiert die totale Ausblendung der Väter aus der Suchtforschung und Behandlungspraxis.



Loriot's Heile Welt, Diogenes, 1980:Seite 132)

In der führenden englischen Fachzeitschrift ADDICTION wurde 2002 eine erste Diskussion lanciert und ein Vorstoss unternommen, das Thema ‚Vaterrolle und Sucht‘ endlich auf die Agenda zu setzen. Es wurden wichtige ‚blinde Flecken‘ in der Forschungslandschaft deutlich, welche eine auf Erfahrung basierende Praxis bislang verunmöglicht haben:

- Biologischer oder sozialer Vaterschaft wird bei der Aufnahme von süchtigen Männern in Behandlungsprogramme kaum Aufmerksamkeit geschenkt, obgleich erste amerikanische Befunde bei Methadonbezügern darauf hindeuten, dass bei Therapiesuchenden die Männer mit Kindern die grösste Gruppe bildeten.
- Wir wissen praktisch nichts über das Reproduktionsverhalten süchtiger Männer. Die Debatte wird vom Stereotyp des unverantwortlich agierenden männlichen Drogenkonsumenten bestimmt, der mit verschiedenen Partnerinnen frühe Schwangerschaften unter sozial ungünstigen Bedingungen verursacht.
- Die Frage, auf welche Weise Substanzgebrauch die Ausübung der Vaterschaft beeinflusst oder beeinträchtigt, ist weithin ungeklärt. Neuere Untersuchungen liefern Hinweise darauf, dass abhängige Väter oft *mehr* besorgt sind um ihre Kinder, vor allem wenn sie mit diesen nicht zusammen wohnen – als eigentlich zu erwarten gewesen wäre. Klassische männliche Geschlechterrollenorientierungen bremsen jedoch ein weitergehendes Engagement. Erneut spiegeln sich hier offenbar gesamtgesellschaftliche Veränderungen, wiesen doch vereinzelte Untersuchungen in Deutschland in den 1980er Jahren bei männlichen Alkoholpatienten in stationärer Therapie noch auf ein starkes Desinteresse der Männer an ihren Kindern hin und die Diagnose lautete, dass bei männlichen Suchtkranken grosse Defizite in der Fähigkeit bestehen, elterliche Sorge zu übernehmen und emphatische Väterlichkeit auszudrücken.
- Während umfangreiche Forschungsarbeiten über affektiven Stress bei süchtigen Frauen, welche sich in der Ausübung ihrer Mutterrolle beeinträchtigt fühlen, vorliegen, ist die Auswirkung derselben Situation auf süchtige Männer bislang nicht thematisiert worden.
- Der Einfluss des Erziehungsverhaltens von Eltern mit Suchtproblemen auf die Entwicklung ihrer Kinder ist bislang von einer Defizitperspektive bestimmt – etwa nach dem Motto ‚Böses bewirkt Böses‘ – insbesondere was die spätere Übernahme des Suchtverhaltens durch die Kinder anbelangt. Es liegen keine Forschungsbefunde vor, die erlauben würden, die negativen oder positiven Auswirkungen der Präsenz eines Suchtmittel missbrauchenden Vaters im Familienverband einzuschätzen.

- Aus systemischer Perspektive verdienen zwei weitere Punkte Beachtung, nämlich die Rolle weiterer Familienmitglieder, insbesondere der Grosseltern, im Sozialisationsprozess und die Auswirkung schwierigen Verhaltens *der Kinder* auf den Suchtmittelkonsum der Eltern!

Der Grund für die Vernachlässigung dieser Männerperspektive kann möglicherweise historisch in gesellschaftlichen Werten gesehen werden, welche in erster Linie Frauen zu Hüterinnen der Gesundheit der Nation und in ihrer Mutterrolle als verantwortlich für Sozialhygiene und das Wohlergehen der Kinder erklärten.

Wenn Männer alt werden

Der Ausstieg aus dem aktiven Erwerbsleben ist oft der grösste Einschnitt im Sozialgefüge des Mannes, der im Extremfall zum ‚frühen Pensionärstod‘ als Zusammenwirken von Stresserleben und Herzkrankheit, aber auch zu einer ganzen Palette sonstiger Gesundheitsbeschwerden führen kann: Der fehlende Tagesrhythmus, Langeweile, Rollenkonflikte mit der Ehefrau, fehlende Erfolgserlebnisse und Selbstbelohnungen können zu Depressionen und Symptomen führen, die denen des akuten Stresses gleichkommen. Auch das Thema ‚Gewalt‘ wird im Alter wieder akut: Es liegen Befunden vor, dass offenbar gebrechliche Männer im Alter zumindest gleich oft wie Frauen Gewalt in der Partnerschaft ausgesetzt sind und so möglicherweise „alte uneingelöste Rechnungen zwischen den Partnern beglichen werden“. Wichtige Hinweise darauf, dass auch nach dem Ausscheiden aus dem Berufsleben maskuline Rollenerwartungen und -orientierung ähnlich wirksam bleiben wie in früheren Lebensabschnitten, ergeben sich aus einer qualitativen Untersuchung bei 85 Männern im Alter von über 65 Jahren, welche auch den Suchtmittelkonsum einbezieht.

Mann bleibt Mann?

Grundsätzlich finden sich bei älteren Männern ähnliche gesundheitsbezogene Einstellungen wie bei jungen Männern, dies, trotz oft objektiv verschlechtertem Gesundheitszustand oder gar schwerer Krankheit. Im Einzelnen werden Arztbesuche nicht als solche deklariert, soziale Unterstützung und öffentliche Programme – vor allem wenn diese von älteren Frauen dominiert werden – kaum angenommen und Krankheit als unerklärlicher, plötzlich einsetzender Zustand (*„domino pathologies – viele Jahre war alles perfekt, dann plötzlich ging es mit allem schlechter“*)

wahrgenommen. Beim Alkohol- und Zigarettenkonsum, aber auch bei allgemeinen gesundheitsrelevanten Einstellungen zeigt sich ein klarer schützender Effekt bei den verheirateten Männern. Während bei dieser Gruppe der Konsum kontinuierlich über die Altersklassen sinkt, ist dies insbesondere bei den geschiedenen, daneben aber auch den verwitweten und allein stehenden Männern weit weniger der Fall. Die beiden letztgenannten Gruppen haben denn auch eine eher stoische Einstellung zu Krankheit und Gesundheit und sind nicht bereit, über Körper und Krankheit zu sprechen und Krankheit anzuerkennen. Hinsichtlich der Alkoholproblematik besteht eine grosse Forschungslücke. In der Alkoholforschung werden durchaus konkurrierende Thesen zur Konsumveränderung im Alter vertreten: Einerseits kann die Entbindung von beruflichen Verpflichtungen zu einem Anstieg des Konsums führen, ‚nun, da man nicht mehr aufpassen muss‘, der noch verstärkt wird durch den Versuch, mit Rollenkonflikten nach der Pensionierung zurecht zu kommen, andererseits könnte spekuliert werden, dass der Ausstieg aus ‚feuchten‘ Berufskulturen und ein tendenziell verminderter Zugang bei sinkendem Einkommen zu einem Rückgang des Konsums führen müsste. Beide Annahmen sind bis anhin empirisch nicht gesichert. Fest steht allerdings, dass insbesondere unverheiratete Männer – der Geschiedenenanteil ist zudem ansteigend – sich im Alter zu einer Hochrisikogruppe entwickeln, die in dieser Lebenslage männergerechte Unterstützung mehr denn je benötigen.

Dr. Dr. h. c. Harald Klingemann, Soziologe

Der 45-seitige Gesamtbericht kann für 29.- Fr + Versandkosten beim Autor bezogen werden.

Dr. Dr. h. c. Harald Klingemann, Soziologe
Schweizerische Suchtforschung und Beratung (SBB)

Rte du village 17

1134 Vufflens-le-Château

harald.klingemann@bluewin.ch